

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Bezugspreis:
 Vierteljahr 4.50 RM., monatlich 1.50 RM., frei ins Haus, vorausschickbar. Einzelne Nummern 10 Pfennig. Postbezug: Romanisch vom Posthalter abzuholen 1.50 RM., vom Briefträger ins Haus gebracht 1.64 RM. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich - Ungarn 8.- RM., für das übrige Ausland 4.50 RM. monatlich. Versand ins Feld bei direkter Bestellung monatlich 1.50 RM. Sonderbestellungen nehmen an Dänemark, Holland, Preussisch-Schlesien und die Schweiz. Eingetragen in die Post-Versand-Preisliste.
 Erscheint täglich.

Telegramm-Adresse:
 „Sozialdemokrat Berlin“.

Anzeigenpreis:
 Die feinsten und besten Anzeigenblätter 50 Bsp. „Kleine Anzeigen“, das ist die beste Seite, jedes weitere Wort 15 Bsp. Streifen- und Schiffsanzeigen das erste Wort 20 Bsp., jedes weitere Wort 10 Bsp. More über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Feuerungsbeitrag 50%. Familien-Anzeigen, politische und gemeinschaftliche Vereine - Anzeigen 60 Bsp. die Zeile. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft Berlin E. B. 68, Lindenstraße 3, abgeben werden. Bestzeit von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 19. August 1918.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Verteidigungserfolg an der Avre.

Die Lage in Russland.

Die „Times“ tritt mementweg für eine kräftige Verstärkung der von der Entente in Russland begonnenen Intervention ein. Sie gibt folgenden anschaulichen Ueberblick über die bisherigen Operationen der Alliierten auf russischem Boden: Die Alliierten haben an sieben Punkten des russischen Gebietes Truppen gelandet, die zum größten Teil aber an Zahl schwach sind. Die erste Abteilung steht an der Murmanküste längs der Eisenbahn nach Kem an der Mündung des Weißen Meeres vor. Dann stehen drei Abteilungen auf der anderen Seite des Weißen Meeres. Einer dieser Truppenteile besetzt Archangelsk und zieht in der Richtung der Eisenbahn nach Wologda, der zweite marschiert längs des Onega-Sees. Der dritte Teil befindet sich an der Düna. Die Expeditions-Armee, die in Wladiwostok ausgeschifft wird, um in Sibirien einzugreifen, ist die einzige Truppenmacht, die im Augenblick über eine genügende Stärke verfügt und einigen militärischen Einfluß auf die Lage in Russland ausüben kann. Aber wir glauben, daß auch diese Expedition nicht der schwierigen Aufgabe gewachsen ist, mit der sie betraut wurde.

Somit sei noch hervorgehoben, daß nach sich mehrenden Meldungen die Russen mit den Tschekoslowaken brechen.

Helferichs letzte Phase.

Es kommt die tröstliche Kunde, daß Staatsminister Dr. Helferich nicht wieder an die Spitze der deutschen Botschaft in Russland treten wird. Damit hat der Auszug dieses viel-gewandten Mannes ins Diplomatenleben sein vorläufiges Ende gefunden. Er hat fast ebenso viel Berufe durchlaufen wie ein kalifornischer Goldgräber oder Kinobühnen. Er war Universitäts-professor, Direktor der Anatolischen Eisenbahnen, Direktor der Deutschen Bank, Staatssekretär im Reichsfinanzamt, Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Vizelänger, Vizebotschafter.

Die deutsche Botschaft in Russland wird vorläufig nicht nach Pleskau Pskow verlegt. Dr. Richter bleibt vorläufig in Reval.

Spanien bleibt neutral.

Auch Spanien leidet schwer unter den Kriegsfolgen. Die Schwierigkeiten der Seeschifffahrt haben Rohstoffmangel, Arbeitslosigkeit, Steigerung aller Lebensmittelpreise zur Folge gehabt. So ist es kein Wunder, daß sich, wie eine offiziöse Note der spanischen Regierung mitteilt, der Ministerrat mit der präferierten Lage des Landes eingehend befaßt hat. Es wird mitgeteilt, daß die spanische äußere Politik insofern keine Veränderung erleide, als für die Regierung die Aufrechterhaltung der Neutralität der Grundgedanke sei, dem jedoch sicher nicht die energische Verteidigung der großen nationalen Interessen, deren Leitung und Ueberwachung der Regierung anvertraut sei, entgegenstehe.

Zu dieser Note schreibt „ABC“:
 Die Aufrechterhaltung der spanischen Neutralität bleibt somit weiter die Grundlage für die äußere Politik des Kabinetts Maura. Unserer Meinung nach ist dies das einzig richtige Kriterium und der einzige Weg, der eingeschlagen ist. Die geringste Abweichung hiervon würde sofort die heilige Union zwischen der Regierung und der großen Mehrheit der öffentlichen Meinung durchbrechen. Bruch der Neutralität und eine Intervention im Weltkrieg wäre für Spanien eine Katastrophe und der Ruin. Die tröstlichen Hoffnungen der Entente-Freunde und Interventionisten sind neuerlich zunichte geworden.

Das Organ Maura's „Accion“ betont, von allem Anfang an den mit Absicht verbreiteten Gerüchten über eine Aenderung des Kurfes der spanischen äußeren Politik entgegengetreten zu sein, und konstatiert mit Befriedigung, in der offiziellen Regierungsnote ihre Auffassung bestätigt zu finden.

Französischer Panzerkreuzer torpediert.

Zwei britische Zerstörer gesunken.

Paris, 17. August. (Havab.) Der alte Panzerkreuzer Du-betti-Thouars (3500 Tonnen), welcher sich mit der amerikanischen Marine an dem Schutze der Schifffahrt im Atlantischen Ozean beteiligte, wurde am 7. August durch ein U-Boot versenkt. Amerikanische Zerstörer nahmen die Schiffbrüchigen auf. Dreizehn Mann werden vermisst.

Derjenige Panzerkreuzer war im Jahre 1901 von Stapel gelassen und zählte bei Kriegsbeginn noch keineswegs zu den veraltetsten Schiffen der französischen Marine. Er war bestückt mit zwei 10.4 und acht 16.4 Zentimeter, sowie einer Anzahl leichteren Geschützen. Seine Besatzung betrug 603 Mann.

London, 17. August. (Reuters.) Die Admiralität teilt mit, daß zwei britische Zerstörer am 15. August auf Minen gestoßen und gesunken sind. Es werden 28 Mann vermisst, die vermutlich durch die Explosion getötet oder ertrunken sind. Ein Mann ließ an seinen Verwundungen.

Kortdauer der Angriffe an der Avre — Der Ansturm des Feindes gescheitert — Gegen Abend erneuter heftiger Artillerie- Kampf — Französische Teilvorstöße nörd- lich der Aisne — Erfolgreicher Handstreich bei Blamont.

Berlin, 18. August 1918, abends. Amtlich.
 Teilkämpfe nördlich der Aisne. Beiderseits der Avre sind Angriffe des Feindes gescheitert. Artillerie-tätigkeit zwischen Cise und Aisne.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 18. August 1918. (W. I. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Prinzregent Rupprecht.
 Infanteriegefechte südwestlich von Bucquoy und nördlich der Ancre.

Seeresgruppe Generaloberst v. Boehn.
 Beiderseits der Avre setzte der Feind gestern seine Angriffe fort. Mit harter Unterstützung durch Artillerie und Panzerwagen ließ er am frühen Morgen entlang den von Amiens und Montdidier auf Aves führenden Straßen vor. Seine Panzerwagen wurden zerstört oder zur Umkehr gezwungen, die nachfolgende Infanterie durch Feuer und im Gegenstoß zurückgeworfen. Bei uns südlich von Beuvignies, wo der Feind am 16. S. nach nachdrücklichen Meldungen sechs-mal vergeblich angegriffen hatte, schritten wiederholte Angriffe des Gegners. Gegen Abend nahm der Artilleriekampf erneut große Stärke an und dehnte sich bis in die Gegend nördlich von Chauvines aus. Südwestlich von Ravaux aus. Nordwestlich von Chauvines kamen feindliche Angriffe in unermüdlicher, durchgehender Feuer nur an wenigen Stellen zur Entwickelung; sie wurden abgewiesen. Beiderseits von Aves, zwischen Beuvignies und Laigny ließ der Feind in mehrfachen Angriffen vor; sie brachen vor unseren Linien zusammen. Vorstöße südwestlich von Royon.

Nördlich der Aisne folgten heftigem Feuer Teilstöße der Franzosen zwischen Ramelet und Rouvrou. Nördlich von Autoges setzte der Feind in unseren vordersten Linien Fuß; im übrigen wurde er durch Feuer und durch Gegenstoß abgewiesen.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.
 In der Besatzung erfolgreiche Infanteriegefechte. Zwischen Braisne und Hédimes rege nächtliche Artillerietätigkeit.

Seeresgruppe Herzog Albrecht.
 Erfolgreicher Vorstoß in die feindlichen Gräben bei Blamont. In den Begleitern wichen unsere im Tage-Grunde bis Trappelle vorgeschobenen Posten feindlichem Teilsangriff beschießend aus.

Der Erste Generalquartiermeister.
 Ludendorff.

Der österreichische Bericht.

Wien, 18. August. Amtlich wird verlautbart:
 In der italienischen Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.
 In Albanien keine besonderen Ereignisse.
 Der Chef des Generalstabes.

Eine Volksabstimmung über Staats-zugehörigkeit.

Kard. Batum, Ardahan votieren für die Türkei.

Konstantinopel, 16. August. (Agentur Mill.) Die Abordnung von Kard. Batum und Ardahan, die kürzlich in Konstantinopel angekommen ist, wurde gestern vom Großwesir empfangen, dem sie das Ergebnis der Volksabstimmung übermittelte, die mit 85 124 von 87 018 Stimmen, welche die gesamte Bevölkerung dieser Gebiete, vom 19. Lebensjahre angefangen, darstellten, die Rückkehr dieser drei Bezirke zum Mutterlande verlangt. Im Laufe der Besprechung trugen die Delegierten dem Großwesir die Bitte vor, die Höflichkeit der Angliederung ihrer Länder zu beschleunigen. Der Großwesir erwiderte, daß die Türkei niemals die in diesen Gegenden lebenden Massen- und Glaubensbrüder vergessen habe, und daß alles getan werde, um ihr Wohl und Gedeihen zu sichern. Die Abordnung dankte sodann den Ministern des Innern und des Äußern Besuche ab.

Ueber den materiellen Wert der Abstimmung können wir hier nicht urteilen, da uns die näheren Umstände, unter denen sie stattgefunden hat, nicht bekannt sind. Aber allein die formale Tatsache, daß überhaupt eine Volksabstimmung in den zur Türkei geschlossenen Gebieten veranstaltet worden ist, hat eine nicht unweibliche Bedeutung. Die osmanische Regierung hat hier veranlaßt, was sich die deutsche in den von ihr besetzten Gebieten zu tun beborlich weigert. Warum verfährt man nicht wie in Batum, Kard. und Ardahan auch in Estland, Liviland, Kurland und Posen?

Kriegswahlen in England.

Die englische Regierung hat neueren Nachrichten zufolge die schon lange angekündigten allgemeinen Parlamentswahlen für den 30. November ausgeschrieben. Zum erstenmal tritt damit — wenn man von dem unnormalen Fall Russland ab-sieht — einer der kriegführenden Staaten an die schwierige Aufgabe heran, sein Parlament während des Krieges zu erneuern. Die letzte Wahlreform hat mit der Demokratie Ernst gemacht, das Männerwahlrecht verallgemeinert und das Frauenwahlrecht dazugesetzt, so daß am 30. November und den folgenden Tagen (in England dauert jede Wahl mehrere Tage) etwa viermal soviel Wähler an die Urne treten werden als bei den letzten Wahlen im Dezember 1910. Auch die Millionen der Soldaten in Frankreich und an den anderen Fronten werden mitzuwählen haben. Dazu ist eine ungeheure Organisationsarbeit zu leisten, die Respekt einflößt — wenn sie gelingt.

Wahlen können jedoch nur Herrbilder liefern ohne die vollständige politische Meinungs- und Bewegungsfreiheit. Darum kann man über die Frage der Kriegswahlen geteilter Ansicht sein. Wenn es sich freilich um solche Wahlen handelt, wie sie in Preußen notwendig geworden sind, fallen diese Bedenken weg, denn in Preußen besteht ja noch gar keine wirkliche Volksvertretung, sondern nur das Herrbild einer solchen, das durch ein etwas weniger groteskes ersetzt werden soll, um damit der wirklichen Volksvertretung den Weg zu ebnen. Gegen preussische Neuwahlen bestehen nicht die Bedenken, die man gegen wirkliche Volksvertreter-Wahlen während des Krieges erheben kann, und die organisatorischen Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden sind, verhalten sich zu den englischen Schwierigkeiten wie ein Sandkorn zu einem Chimborasso. Die Bewegung für die Auflösung des preussischen Abgeordnetenhauses wird also durch das englische Beispiel entschieden gefördert.

Die letzten englischen Wahlen fanden, wie schon gesagt, im Dezember 1910 statt, sie waren ein vergeblicher Versuch, das unklare Ergebnis der Januarwahlen desselben Jahres zu korrigieren. Diese Januarwahlen hatten 271 konservative Unionisten, 273 Liberale, 41 Arbeiterparteilerner und 82 irische Nationalisten ins Unterhaus gebracht, die liberale Regierung Asquith-Blond George konnte sich also in ihrem Kampfe gegen das Vetorecht des Oberhauses nicht mehr auf eine rein liberale Mehrheit stützen. Nach elf Monaten vergeblichen Experimentierens entschloß sich die Regierung zu dem Versuch, durch Auflösung und Neuwahlen die Verfassungsreform vorwärts zu schieben. Die Dezemberwahlen von 1910 gaben jedoch ein ganz ähnliches Resultat wie die Januarwahlen, nämlich 272 Konservative, 271 Liberale, 43 Arbeiterpartei, 89 Nationalisten. Es wurden damals 2 300 000 Stimmen für die Reform zur Einschränkung des Vetorechts abgegeben und 2 424 000 Stimmen für die Konservativen.

Standen die Wahlen von 1910 auch im Zeichen der Verfassungskämpfe, so spielten doch auch das Verhältnis zu Deutschland, die Blottenpolitik und der Schutzoll dabei eine sehr große Rolle. Die konservative Opposition arbeitete unter Balfours Führung mit dem deutschen Schrecken, während Lloyd George, als Hauptkämpfer eines voranschreitenden Liberalismus die Ideale der Demokratie, des Weltfriedens und einer radikalen Sozialreform verkündete. Dieser Gegenpart fand seinen rhetorischen Höhepunkt in einer Verammlung in Bedford am 6. Januar 1910, in der Lloyd George erklärte: Balfour habe durch seine Reden über Deutschland gezeigt, daß die Konservativen ernstlich gar nicht glaubten, daß sie an die Macht kommen könnten, ein Mann, der daran denke, nächstens Premierminister zu werden, könne nicht so unverantwortlich schwächen wie Balfour es getan hatte. Lloyd George spottete über die ängstlichen Leute, die schon den Massenschritt der deutschen Boten auf dem Balkan als Verneinung zu verneinen glaubten, und schloß unter tosendem Beifall mit der Prophezeiung, genau so gut wie mit seinen früheren Gegnern Frankreich und Russland werde sich England auch mit Deutschland freundschaftlich verständigen.

Rang, lang ist her!
 Der damalige Schatzkanzler Lloyd George ist seit dem 10. Dezember 1916 der allmächtigste Premierminister Englands. Dem Kabinet Asquith, das sich nach Kriegsbeginn burg-friedlich mit einigen Konservativen verstärkt hatte, war vorgeworfen worden, daß es den Krieg zu spät zu führen. Diesen Vorwurf begreift man sehr gut aus der unionistischen Seele heraus, die den englischen Liberalismus stets des Pazifismus verdächtig befunden hatte. Und hatte nicht auch wirklich Campbell-Bannerman, der spätere liberale Premierminister, während des Burenkrieges die heftigste Opposition entfaltet? Und war nicht das Kabinet Asquith-Grey im August 1914 nur mit starkem inneren Widerstreben in den Krieg gegangen? Nur zu einem liberalen Minister hatten

die Konservativen volles Vertrauen, und das war ihr Todfeind von vorgestern, Lloyd George, der jetzt seine ganze Energie und ungeheure Volkstümlichkeit in den Dienst des Krieges bis zum Sieg gestellt hatte.

Am 10. Dezember 1916 — zwei Tage vor dem deutschen Friedensangebot! — wurde das neue konzentrierte Kriegskabinet Lloyd George gebildet. Auf seiner Liste finden sich u. a. zwei von der alten Regierung übernommene Männer, die bei den kommenden Wahlen zu bedeutenden Rollen in entgegengesetzten Lagern berufen sind: Balfour und Henderson.

Arthur Henderson, der Führer der Arbeiterpartei, gehört bekanntlich der Regierung längst nicht mehr an. Die Regierung Lloyd George-Balfour hat ihm neulich den Pass verweigert, als er nach der Schweiz reisen wollte, um mit Troelstra über die Frage einer internationalen Sozialistenkonferenz zu sprechen. Zwischen diesen Ereignissen liegt der Kongress der Arbeiterpartei in London, der mit großer Mehrheit den Burgfrieden kündigte, was soviel besagt, daß die Arbeiterpartei bei den kommenden Wahlen rücksichtslos mit eigenen Kandidaten vorgehen will, wo sie nur irgend Aussicht hat, Erfolg zu erringen. Das bedeutet die Auflösung der Arbeiterpartei vom bürgerlichen Liberalismus.

Auf der anderen Seite aber sitzen in der Regierung Lloyd George neben Liberalen und Konservativen auch noch Arbeiterminister. Die Dinge liegen also äußerst verwickelt. Die großen Strömungen Englands, Konservatismus und Liberalismus, denen sich als dritte nun die stark dem Sozialismus zuneigende Arbeiterpartei zugesellt, sind in der Kriegs- und Friedensfrage nicht einheitlich. An ihrem Geiße zerren und reißen innere Gegensätze. Der Führer des Liberalismus aber, Asquith, bewahrt eingedenk der Rolle, die er vielleicht wieder zu spielen berufen ist (anders als Balfour 1910), eine wohlgeordnete Zurückhaltung.

Der Liberalismus, der bisher seinen einstigen gefeierten Schatzkanzler, den jetzigen Premierminister, mehr aus patriotischen Erwägungen als aus politischer Überzeugung unterstützt hat, wird im Wahlkampf seine Fahnen entrollen müssen. Er wird zum Kriegsproblem und zur Schutzollfrage offene Stellung nehmen müssen, wenn er nicht zwischen den Rädern zerrieben werden will. Die Arbeiterpartei ist eine entschiedene Gegnerin des Wirtschaftskrieges nach dem Kriege. Um die Sache durch drei Namen auf eine kurze Formel zu bringen: Asquith muß mit Lloyd George oder mit Henderson gehen.

Indes scheint schon heute sicher, daß sich Lloyd George bei den Wahlen mehr auf die Konservativen als auf die Liberalen stützen wird, obwohl er auch heute noch kein Konservativer ist. Was ihn mit der Masse der Konservativen verbindet, das ist der fanatische Wille, den Krieg bis zum Neuherrn auszudehnen, alles andere, auch die Rollfrage, ist ihm nur Mittel zum Zweck. Die Parole wird also auf der einen Seite lauten: „Lloyd George und Krieg bis zum Sieg und alles, was zum Sieg nötig ist!“ Ob ihr von der andern Seite ein gleich klares und entschlossenes Programm entgegengestellt werden wird, steht noch dahin.

Auch die zum 30. November ausgeschrieben Wahlen sind für die Regierung Lloyd George ein Kriegsmittel, die Wahrscheinlichkeit, daß im nächsten Vierteljahr irgendwie unerbittlich „Frieden ausbrechen“ könnte, wird durch diesen Termin auf ein äußerstes Mindestmaß herabgesetzt. Für die weitere Entwicklung aber werden die Wahlen, bei denen Soldaten, Arbeiter und Frauen zu entscheiden haben, von einer Bedeutung sein, deren man sich auch in Deutschland recht klar bewußt werden sollte. Auf keinen Fall kann es die Aufgabe Deutschlands oder deutscher, ihrer Verantwortung bewußter Politiker sein, der englischen Kriegspartei billiges Agitationsmaterial zu liefern!

Unstimmigkeiten über Polen?

Im Gegensatz zu der Annahme, daß im Hauptquartier eine Einigung zwischen den Mittelmächten über die polnische Frage erzielt worden sei, behaupten „Königliche Zeitung“ und „Der Tag“, daß das Ergebnis noch der Nachprüfung der beiden Regierungen unterliege und Graf Burian an der austro-polnischen Lösung festhalte. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Wien:

Das Blumenbeet.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Was für ein wunderbarer Tag war es! Der Mittag lag mit flimmerndem Licht auf dem Fluß, und die Planken des Schiffes waren warm von der Glut der Sonne. Der Himmel strahlte in einem tiefen, süßlichen Blau, aus verborgenen Tiefen leuchtend, und weiße Wolken standen wie ferne Gebirge mit schneeigen, unberührten Gletschern und schimmernden Eispitzen am Horizont und ragten in die blaue Unendlichkeit empor. Noch niemals war ein Himmel so tief und feierlich, ein Fluß so weit und still.

Niemand war sonst auf dem Schiffe. Einsam und still segelte es den Fluß hinab. Die Segel glänzten und rauschten leise im Winde, und die Strömung trug es mitten auf dem breiten Fluß dahin, der jetzt wie flüssiges, grünes Glas aussah, mit großen, schimmernden Stellen und kleinen, krausen Strudeln, die neben dem Schiff dahinwirbelten und wieder verschwanden.

Aber das Merkwürdigste waren die Blumen, die das ganze Schiff bedeckten! Es war, als wenn man sie aus vollen Händen darüber ausgeschüttet hätte, verschwenderisch, mit gebefeligen Händen und schönheitsdürstigen Augen! Wie schön sie waren in ihrer summen Pracht! Da waren schimmernde Chrysanthemen mit gelockten Blumenblättern, voll und üppig, da zogen sich große Girlanden von Vord zu Bord, und wohin der Fuß trat, bedeckte eine Flut rieselnder, kühler Blumenblätter den Boden, loderte wie Schaum und weich und kühl wie Seide.

Das Schönste aber war die feierliche, süße Stille, die über Schiff und Wasser lag. Das leise Brausen des Windes in den Segeln war wie ein Orgelson, der erst die klingende Süße der Stille ganz empfinden ließ.

Wie breit der Fluß nun geworden war! Hohe Palmen standen am fernem Ufer mit langen, tief herabhängenden Weiden, weiße Häuser lagen wie Paläste in dem Samtgrün der Wälder und auf den Spitzen der Berge erhoben sich Marmortempel in unbesiegender Reinheit wie die Gebirge Verkürter.

War es nicht, als wenn ein Klang von ihnen herüberdränge, leise verhalten, ein Klang, der weich und ganz wie ein Hauch durch die Luft ging... wie eine Glocke, und doch wieder ganz verschieden davon ein Ton, der Klang, als hätte die stumme Schönheit des Ufers Stimme bekommen, als säßen die Tempel auf den Bergen ein Lied in einer unermessbar weichen Harmonie: leise und gedämpft.

Die amtlichen Communiqués über die Beratungen im Großen Hauptquartier werden in der bisher üblichen Weise mit der Ruhe untersucht und an die geringen Differenzen im Wortlaut werden Kommentare geknüpft, für die vorläufig jede verlässliche Grundlage fehlt. Es steht nur soviel fest, daß Direktivbeschlüsse, die man hier gewünscht hätte, im Großen Hauptquartier nicht gefaßt worden sind. Daß trotzdem kein Teil daran denkt, das Bündnis zu lockern, ist selbstverständlich. Ob aber die Vertiefung des Bündnisses überhaupt zu vermeiden sein wird, steht dahin. Bringt der Frieden den Völkern, so ist jedes andere Bündnis überflüssig, bringt er ihn nicht, so wird das Gewicht der Tatsachen stärker sein, als der Eigensinn einzelner Staatsmänner und Kabinette.

Die Anzeichen deuten vorläufig hin auf einen baldigen und verständigen Abschluß des Krieges. Die Anerkennung der Tschechoslowaken als kriegführende Nation, die jetzt auch von der österreichischen Presse zur Kenntnis genommen und besprochen wird, ist ein Beweis für den hohen Willen der leitenden Ententemänner. An den tatsächlichen Verhältnissen in der Monarchie ändert er natürlich gar nichts.

Zu diesen Meldungen ist vor allem zu sagen, daß eine amtliche Mitteilung über die tatsächlichen Ergebnisse der im Hauptquartier über die Ditzingen gepflogenen Beratungen nicht vorliegt. Sie ist aber in kurzer Zeit zu erwarten, da vor ihrer Formulierung wohl die am Sonntagabend erfolgte Rückkehr des Staatssekretärs des Neuherrn abgewartet wurde. Daß ein weiterer Aufschub vermieden wird, liegt im allgemeinen Interesse. Hoffentlich bestätigt sich der frohe Optimismus, der aus dem allgemeinen Nachruf vom 15. August über die Kaiserbegegnung hervorleuchtete und der wohl auch für die Annahme einer Einigung über Polen verantwortlich ist. In dieser Rundgebung hieß es:

„Die erneute Zusammenkunft der erlauchten Souveräne hat das innige Einverständnis und die völlige Übereinstimmung in Bezug auf die politischen und militärischen Aufgaben wieder zutage treten lassen, auch die gleiche und treueste Auslegung des Bündnisses festgehalten.“

Würde über die polnische Frage keine Verständigung erzielt worden sein, so wären wohl die Redewendungen vom

„innigen Einverständnis“ und der „völligen Übereinstimmung“ als arge Übertreibungen zu bezeichnen. Die Lösung der polnischen Frage kann mit Bewußtsein hinausgeschoben werden, um sich im Osten nicht festzulegen; sie darf nicht aus Verlegenheit verzögert werden, weil sich die Mittelmächte nicht einigen können.

Die vorläufige Unentschiedenheit läßt vermuten, daß auch die galizienischen Polen noch gehört werden, ehe das letzte Wort fällt. Vermutlich wird es aber nach einigem Hin und Her doch bei den angedeuteten Grundzügen der geplanten Regelung bleiben.

Englischer Bericht vom 17. August. Gestern nacht und heute wurde nördlich von Prohart unsere Linie etwas vorgeschoben. Wir erzielten Fortschritte nördlich Rhons auf einer Front von fast einer Meile.

Englischer Bericht vom 18. August, morgens. Wir verbesserten unsere Stellungen südlich Duquoy leicht und vertrieben eine feindliche Streifabteilung nahe davon.

Französischer Berichtsbericht vom 17. August, abends. Unsere Truppen schoben tagsüber ihr Vorgehen fort. In unseren Kämpfen nördlich und südlich der Avere haben wir die zahlreichsten Gräben und das Scharlager in der Gegend westlich von Rode genommen, südlich des Flusses haben wir unsere Linien bis zum Rande von Neuraignes vorgeschoben. Seit gestern überstreckt die Zahl der in den Kämpfen südlich und nördlich der Avere gemachten Gefangenen 1000. Wir haben außerdem zahlreiche Maschinengewehre und wichtiges Kriegsgeschütz erbeutet. Weiter südlich hat unsere Infanterie Cauchy für Rode genommen. Ein starker feindlicher Gegenangriff auf die Ferme Carnoy wurde zurückgeschlagen. Nördlich der Avere eroberten wir eine heute morgen ausgeführte örtliche Unternehmung in der Gegend von Autrech, feindliche Stellungen auf einer Front von fünf Kilometern und in einer Tiefe von 1500 Metern einzunehmen, wobei ungefähr 240 Gefangene in unseren Händen verblieben.

Amerikanischer Berichtsbericht vom 17. August, abends. In den Vogesen haben sich unsere Truppen im Laufe eines gelungenen örtlichen Angriffs des Dorfes Trappele bemächtigt.

Voller Abwehrerfolg an der Avere.

Berlin, 18. August. Seit dem 15. August hat der Feind Tag für Tag seine verlustreichen Angriffe beiderseits der Avere fortgesetzt, die ihm trotz aller Anstrengungen und trotz starken Einflusses an Menschen und Material keinen Erfolg einbrachten.

Am 17. August rannnen wiederum an derselben Front vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden hinein dichte feindliche Sturmtruppen vergeblich gegen die deutsche Front an. Am Vormittag dieses Tages war es wieder der Abschnitt zwischen den beiden großen von Westen aus Rode führenden Straßen, in dem der Gegner seine mit allen Kampfmitteln unterstützten Kräfte zu vergeblichem Stoß zusammenfachte und nutzlos blüete. Seine tiefgelegenen Angriffe zwischen Fresnoy und der Avere, die er auch am Abend zwischen 7 und 9 Uhr noch mehrfach wiederholte, wurden sämtlich verfrucht abgewiesen.

Südlich der Avere setzte der Feind zwei starke Langangriffe an, von denen der letzte allein mit 30 Panzermotoren gegen unsere Linien porbrach. Beide Angriffe scheiterten unter schweren Opfern für den Feind, dessen Panzermotoren von uns zusammengefahren oder erbeutet wurden. Bei Neuraignes, wo am vorhergehenden Tag sechs malige feindliche Angriffe scheiterten, häuften sich auf neue die Seiten des Angreifers bei seinem auch am 17. 8. hier mehrfach wiederholten vergeblichen Vorstoß.

Der gestrige Kampftag an dem der Feind auf neue schwere blutige Verluste erlitt, ohne irgendeinen Erfolg, geschweige denn eines seiner Angriffsziele erreichen zu können, ist wiederum ein voller Abwehrerfolg der deutschen Waffen.



Wo war er denn? Wo fuhr das Schiff und wo für Ufer waren das? War es der Ganges, der sein Schiff trug, der heilige Fluß?

Grüne Inseln lagen im Strome, deren Wälder traumhaft still ins Wasser schauten, und das Schiff glitt unbörbar an ihnen vorbei, fast von dem blauen, ruhigen Wasser getragen. Und doch hatte es im Vorbeifahren die Vögel in den Bäumen gewedt, die sich nun erhoben, große, reißerartige Vögel, die in lautlosem Fluge über den Fluß kamen und sich auf dem Schiffe niederließen, die goldenen Flügel faltend und leise auf den Launen der Ruten auf und nieder wippend; Vögel mit rotem, leuchtendem Gefieder und kleinen, klauen Federzonen auf den Köpfen, mit Augen, die wie grüne Edelsteine schillernten; Vögel, die wie Reiter flogen, königlich, mit vorgestreckter Brust und zurückgebeugten Köpfen.

Er erinnert sich nicht, jemals solche Vögel gesehen zu haben. Traumvögel muhten sie heißen, die aus einem Märchenlande entflohen schienen und ihre Federzonen wie junge Königinnen trugen! Traumvögel, von deren Federn Goldstaub zu rieseln schien, wenn sie das Gefieder leise schüttelten und mit scharfen Augen von ihren Sihen herabsahen auf ihn, der regungslos am Rande stand und zu ihnen hinaufblidte.

Und nun? Was war das? Stiegen da nicht kleine Boote vom Strande, links und rechts von beiden Ufern? Mädchen sahen darin, auf schlanke Blüten blausend, die nackten, braunen Körper wie Bronze schimmernd. Leise legten ihre kleinen Schiffe an das Ufer, und die Blütenblätter fliegen herauf und begannen sich leise zu dem Klang ihrer Blüten zu drehen, tanzend in der Glut der warmen Sonne. Eine hielt seine Blüte fest. Ihre Augen waren sanft und groß wie die einer Gazelle und ihre Hüften weich und schmieglam, von der schwarzen Flut ihres Saates umspült, das über die Säultern niederlag wie ein Wassersturz.

Als die Vögel sie erblideten, liehen sie sich vor ihr von den Ruten und Masten des Schiffes herab, liehen sich die goldschimmernden Federn von ihr freischnen und hobten ihre harten Schnäbel, die wie aus Stahl gehämmert schienen, klopfend in ihre kleine, braune Hand. Und Inunpra lachte, leise, mit einer Stimme, die wie das Riefeln eines schnellen Vogels klang, der über weiße Riefel flüht.

Aber nun seihen alle andern ihre Blüten ab, und Inunpra lächelte und begann allein zu blasen, eine Melodie, so sanft und süß, als wenn ihre kleine Blumenseele selber singe, und nicht die Vögel, die an ihrem Munde hing.

O Inunpra!

Sie blüht so schön, daß alle andern sie mit Blumen werfen, die sie aus der Luft zu greifen scheinen und Rosenblätter wie Regen an Inunpra braunem Körper herniederrieseln.

Aber ihm ist es wie ein Wunder! Denn während er sieht und horcht, gekannt wie ein Gefesselter, ist ihm, als ob sich seine Seele in ihm löse und zu Inunpra eile. Denn Inunpra ruft, die aus den kleinen, roten Lippen ihres Mundes in die schlanke Blüte strömt, ist wie das Rauschen der Blätter, die zu seinem Herzen flüht...

Die übrigen aber schreiten ihren Reigen um ihn, und Inunpra spielt dazu auf ihrer Flöte, ein Melodie, so sanft und erhaben zugleich, wie die Gebärden der Tempel auf den samgrünen Bergen.

Die Märchenvögel aber über ihm haben sich an die Ruten des Schiffes geklammert, und es ist, als wenn das Brausen ihrer Flügel das Schiff zu schnellerer Fahrt treibe, daß es dahinjährt, wie eine fliegende Galeere! Weiter und weiter wird der Fluß, und nun erreicht das Schiff das Meer, das sich mit weiten Armen vor ihm aufstut, eine schimmernde Unendlichkeit...

Am Lager des oben Gestorbenen ist es ganz still.

Nur das leise Schluchzen einer Frauensimme.

„Trösten Sie sich“, sagt die Schwester da leise zu der Aufweinernden: „Sehen Sie nur den Ausdruck auf seinem Gesicht! Er ist ohne Schmerzen hinübergegangen, und wer weiß, welche Welt ihm aufgegangen ist? Ist es nicht, als lächelte er?“

Der Komponist Augustus Zepher ist in Arzmannshöl, als er sich eben zur Heimreise nach Berlin anschickte, 60jährig einem Herzschlag erlegen. Mit ihm geht ein Russe dahin, der, wie einst Offenbach und Johann Strauß, der heiteren, leichtsinnigen Muse dienste, ohne dabei der Blätter der modernen Alltagsoperette zu verschollen. Gerade darum vielleicht konnte er sich mit einer geschäftsmäßigen Konkurrenz an Erfolge nicht messen. Popularität erreichte der Doktor der Medizin, den die Liebe zur Musik ganz gefangen nahm und dem erlittenen Verstoß entfremdete, zum erstenmal als Komponist des Bolshojenschen Liebesbretels. Hier, wo es geht, das verblühte „Variété“ und „Chantant“ wieder auf eine dem Kulturmenschen erträgliche Höhe zurückzuführen, war Zepher in seinem Element. Weniger nachhaltig war der Erfolg seiner famillien Opern und Operetten (Braumacht in Dina, Bid und Podel, Monsieur Bonaparte u. a.). Zuletzt hat er den „Sra-lower Pilsna“, ein Volksstück nach Blahbrenner, mit dem die „Schauburg“ am Zoo ihre diesjährige Spielzeit eröffnen will, mit einer Partitur versehen. Wenn dies der Theatererfolg werden soll, den Zepher anstrebte, er hat ihn nicht mehr erlebt!

Proalliierte Sozialisten.

Will Thorne.

London, 18. August. (Reuter.) Das Arbeitermitglied des Parlaments Thorne erklärte als Vorsitzender einer Versammlung der nationalen Sozialistenpartei in East-London, er sei ebenso sehr wie je Pazifist, Sozialist und Internationalist, aber er sei davon überzeugt, daß ihr Standpunkt als proalliierte Sozialisten die wahre Meinung von 90 Proz. der Lohn- und organisierten Arbeiter des Landes ausdrückt. Er halte es für unmöglich, die internationale Arbeit auf dem alten internationalen Wege weiterzuführen. Wenn wir, führte der Redner aus, soviel Geld hätten, wie andere Leute, so würden wir unsere Macht sichtbar gemacht haben. Ich weiß nicht, woher das Geld kommt, aber ich bin sicher, daß es nicht aus den Taschen der Lohnarbeiter kommt. Thorne erklärte weiter, daß er die Alliierten unterstützen werde, bis sie den militärischen Sieg zuzunehmen gebracht hätten. Dieser Ausspruch fand bei der Versammlung Beifall.

Sjalmar Branting.

Stockholm, 18. August. Zu der Reise Brantings an die Entente-Front in Frankreich, gegen die schon Troelsky in ebenso feiner wie einschneidender Form Einspruch erhoben hat, schreibt das Jungsozialistenblatt „Politiken“: Jetzt kommt er von der Front zurück, dieser Missionist, der selbst kaum ein militärisches Klugzeug zu bestiegen magt, und schildert wie der simpelste sensationsgierige Kriegsberichterstatter die Kriegsmierkräuter mit höchstem Vergnügen. Warum sind die Amerikaner jetzt eine so vortreffliche Nation? Branting, der in seinem ganzen Leben kein Wort des Lobes für ihr humanes Philosophieren wie Emerson und Whitman fand, bewundert jetzt ihre „vorkämpfenden Truppen, die in den Kampf wie zu einem Kreuzzug ziehen.“ Ein Kreuzzug? Soweit geht seine Begeisterung für die Entente, daß es nicht Wunder nehme, wenn er Wilson mit Peter von Amiens und Hertling mit einem mohammedanischen Prediger vergliche. Branting nennt den Kampf der Entente einen Verteidigungskrieg für die Freiheit. Weich Branting nicht, wieviel Geld die französischen Kapitalisten und Bürger in russische Staatsobligationen gesteckt hatten, wie Laurés damals den ganzen Ententeschwandel aufdeckte, wie amerikanische Milliardäre auf das Spekulationsobjekt Rußland und Dollars verwarfen? Er weiß es, aber es paßt ihm nicht, die blutdürstigen Massen davon zu erinnern, welche andächtig seinen einseitigen glatten Sophismen lauschen.

Interparlamentarische Union und Friedensaktion.

Englische Abgabe an deutsch-österreichische Pazifisten.

London, 18. August. (Reuter.) Der Präsident der interparlamentarischen Gruppe, Lord Beardale, hat einen Brief an die Zeitungen geschrieben, in dem es heißt: Meine Aufmerksamkeit wurde auf die Mitteilung im „Ingeblatt“ vom 12. August gelenkt, daß Professor Luidde, Professor Lammasch und Bischof F. Canino, die Generalsekretäre der interparlamentarischen Union in Kristiania gebeten haben, den interparlamentarischen Gruppen der kriegführenden Länder vorzuschlagen, daß sie in gemeinsamer Abstimmung je drei Vertreter bestimmen sollten, um ihre Ansichten über die Friedensmöglichkeiten auszutauschen. Obwohl ich weiß, daß Luidde, Lammasch und Frontnoix über den Krieg seit seinem Beginn stets sehr aufgeklärte Ansichten geäußert haben, bin ich doch fest überzeugt, daß die englischen Gruppen sich keinesfalls auf diesen Sozialismus einlassen würden. Wir heißen jeden aufrichtigen Friedensvorschlag willkommen, aber er muß durchaus offen und unzweideutig sein, wenn positive Ergebnisse erzielt werden sollen. Es ist auch meine Überzeugung, daß nicht nur die englischen, sondern auch die interparlamentarischen Gruppen aller anderen alliierten Mächte diesem Entschluß beitreten.

Gemeinsame Verhandlung gegen Caillox und Humbert?

Genf, 18. August. Genes berichtet aus Paris: Einer offiziellen Mitteilung des „Matin“ zufolge dürfte es wohl möglich sein, daß die Regierung sich dahin entscheidet, die Fälle Caillox und Humbert gemeinschaftlich dem Staatsgerichtshof zu überweisen. (Frankf. Btg.)

Genf, 18. August. Am Freitag wurde in Paris, wie Quaker Blätter berichten, mit dem Raucheranschlag, der das Urteil gegen Walden enthielt, begonnen.

Petroleum vor Selbstbestimmungsrecht.

England und Amerika gegen Mexiko.

London, 17. August. (Reuter.) Im Zusammenhang mit den von der englischen und der amerikanischen Regierung bei der mexikanischen Regierung erhobenen Vorstellungen wegen der Verordnungen über die Petroleumfelder der erfuhr der Korrespondent der Associated Press in Washington heute: Carranza hat am 12. August im wesentlichen die Bestimmungen der Verordnung vom 31. 7. aufgegeben, darunter auch die Bestimmung, daß nicht ausgelegte Petroleumfelder von der mexikanischen Regierung beschlagnahmt werden würden für den Fall, daß ihre Eigentümer sich nicht einer Besteuerung unterwerfen, die als ungewöhnlich hoch angesehen wird.

Unfall des Generalobersten Pfanzagl-Walzin. Wien, 17. August. Die Albanische Korrespondenz meldet aus Skutari: Der Höchstkommandierende in Albanien, Generaloberst v. Pfanzagl-Walzin, erlitt jüngst auf einer Dienstreise, die er in Begleitung des Sanitätschefs der in Albanien operierenden Truppen auf einer Autostrasse unternahm einen Unfall. Als nämlich die Autostrasse in voller Fahrt einen über sechs Meter hohen Durchlaß passierte, sprang eines der Hinterräder aus den Schienen. Das Fahrzeug überschlug sich und stürzte samt den Insassen in die Tiefe. Der Generaloberst blieb unverletzt, er befreite seinen Begleiter und den Wagenlenker, die unter den Wagen gerieten waren, und sorgte für ärztliche Hilfe. Der Sanitätschef ist schwer, der Wagenlenker leichter verletzt.

Der „Reichsverband“ sammelt.

Ein neuer Aufruf.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat sich an seine Geldgeber und solche, die es werden sollen, neuerdings mit folgendem Schreiben gewendet:

Berlin SW. 11, im August 1918.

Dönhauer Straße 30.

An die Beitragsgeber zum Wahlkampf.

In der sozialdemokratischen Presse hat die Tatsache, daß der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie zur Erfüllung seiner Vereinskäufe einen Wahlkampf sammelt, eine außerordentliche Wirkung hervorgerufen.

Der „Vorwärts“ druckte den Aufruf wörtlich ab und knüpfte daran die Befürchtung, daß der Kapitalismus der Sozialdemokratie mit ungeheuren Mitteln entgegenzutreten werde. Die „Leipziger Volkszeitung“ veröffentlichte einen Zeit-

artikel, der fast die ganze Titelseite ausfüllt. Das Blatt fürchtet, „die Schwerindustrie und die „notleidende Landwirtschaft“ der großen Grundbesitzer werden den Beuteln des Liebertschen Verbandes füllen und einen Wahlkampf aufhäufen, gegen den die gesammelten Groschen der Arbeiterschaft wie Maulwurfshügel gegen den Chimborazo erscheinen werden.

Aus den gesamten Auffägen der sozialdemokratischen Presse spricht lediglich die Furcht vor einer Neuauflage der Wahlen des Jahres 1907, in denen der Reichsverband die Ehren des Wahlsieges des Bülowblocks davontrug. Die Sozialdemokratie ist der Massen durchaus nicht so sicher, als sie sonst glauben machen will.

Folglich ist die Sammlung des Wahlkampfes eine politische Notwendigkeit, und die „Schlesische Zeitung“ (Wrocław) begrüßt es daher, wenn rechtzeitig Vorbehalte getroffen werden, um den schweren Erschütterungen, denen unsere Politik durch den sozialdemokratischen Terrorismus nach dem Kriege ausgesetzt sein wird, erfolgreich entgegenzutreten zu können.

Es gilt daher, der Sozialdemokratie zu zeigen, daß dem zentralen Verband, der sich seit Jahren die Bekämpfung der sozialdemokratischen Bestrebungen zum Ziel gesetzt hat — d. i. dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie — tatsächlich grobe Mittel zugeführt werden, denn nur so wird es gelingen, Aufklärung in die weitesten Schichten des Volkes zu tragen und den Leiden von so vielen Seiten gestützten unheilvollen Zielen der Sozialdemokratie einen festen Damm entgegenzusetzen.

Folgt der in solchen Fällen übliche Hinweis auf das Postskredkonto. Dankbar darf man dem Reichsverband sein, daß er jetzt so offen die berühmten Blockwahlen von 1907 als seine eigene Sache kennzeichnet, aber ganz lächerlich ist die Meinung, die Sozialdemokratie empfinde vor der Wiederholung jenes Manövers Furcht. Was sich 1907 infolge der reaktionären Stichwahlpolitik des Liberalismus ereignete, war nichts anderes als eine unnatürliche Zusammenpressung der sozialdemokratischen Wählermassen auf einen möglichst engen parlamentarischen Bestands. Der ungeheure Fortschritt der Partei fünf Jahre später war die natürliche Folge davon.

Ungeachtet ist es vom „Reichsverband“, daß er jetzt schon seine Karten aufdeckt. Die Wahlen von 1907 standen im Zeichen des nationalistischen Terrors, wir waren damals als „vaterlandlose Gesellen“ gehetzt. Dieses Experiment soll bei den ersten Wahlen nach dem Kriege wiederholt werden, wir sind auf den Erfolg gespannt.

Die Wahl von Koblenz-St. Goar.

Rebellische Zentrumswähler.

Ein Teil der Zentrumswähler im Wahlkreis Koblenz hat sich mit einer Eingabe an den Reichskanzler gewandt, in welcher Protest erhoben wird gegen das Vorgehen der höheren Geistlichkeit gegen den Reichstagsabgeordneten Pfarrer Greber. In der Eingabe wird feierlich Verwahrung eingelegt gegen die Entziehung der priesterlichen Gewalt des Pfarrers Greber und erklärt, daß, falls die bischöfliche Behörde der Eingabe keine Folge leiste, tausend katholische Männer fest entschlossen sind, bis zum Äußersten vorzugehen. Die Wähler erklärten, daß sie den offiziellen Zentrumskandidaten General von Steineder nicht haben wollten, sie wollten einen Mann aus dem Volke und keinen Militär, der nur das Kommandieren von oben herab gewöhnt sei. Die Beschwerdeführer erklärten außerdem zu wissen, daß Pfarrer Greber deswegen gemahnt wurde, weil er seine Wohlfahrtsmätigkeit auch auf Protestanten und Juden erstreckte.

Diese Eingabe an den Reichskanzler ist schon vor längerer Zeit erfolgt, ohne daß der Reichskanzler bisher geantwortet hätte.

Der Streit ist daraus entstanden, daß im Wahlkreis Koblenz der offizielle Zentrumskandidat General von Steineder, der bekannt ist als Anhänger eines Eroberungsfriedens, gegen den Pfarrer Greber, der auf dem Boden des Verständigungsfriedens steht, unterlegen ist. Die Zentrumsfraktion des Reichstages hatte es abgelehnt, den Pfarrer Greber als Mitglied aufzunehmen. Das Eintreten der Zentrumswähler für Pfarrer Greber ist zweifellos sehr erfreulich, aber, wie die Erfahrung lehrt, hat die katholische Kirche sozial Machtmittel in der Hand, daß der Pfarrer Greber sehr wahrscheinlich über kurz oder lang doch den kürzeren ziehen wird.

Kriegsbilder vom Rhein.

Neuchfröhliche Kriegsgewinnler. — Eine Bestandsaufnahme durch Spitzhüben.

Vom Rhein wird und geschrieben:

Die Rheindampfer waren nie so überfüllt wie im Sommer 1918, der Rheinwein war nie begehrter als heute, und die feuchtfrißlichen Orte an den Rheinufern waren nie mehr von bedrängten und infelnden Menschen erfüllt, wie an der Schwelle des fünften Kriegsjahres. Neben den bescheidenen Reisenden, Wandervögeln und Familienaufschlägern, die an der Rheinromantik sich erlaben, machen sich Ruheliche des Krieges bemerkbar, die das Wort Götters wahr zu machen wissen: „Ein Leben wie im Paradies gewohnt uns Vater Rhein.“

Kun jöhren die Generale daswischen. Der Kommandierende von Koblenz hat der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrt gedroht, er werde ein Verbot des Bowletrinkens und eine Einschränkung des Weingenusses herbeiführen. Die Gesellschaft hat darauf die Schiffrestaureure angewiesen, keine Bowlenweine, Futaten oder Bowlengefäße mehr auszugeben und erforderlichenfalls durch Verweigern von Wein die Schlemmerei einzuschränken.

Zur Rheingau hat in der Gegend von Rüdesheim der Lärm der sich belustigenden Kriegsgewinnler so zugenommen, daß der Kommandierende General angeordnet hat, auch die Lustbarkeiten auf Privatgrundstücken bedürfen der polizeilichen Genehmigung.

Einbrecher schafften jüngst aus einem Kölner Herrschaftshaus, dessen Bewohner in der Sommerfrische sind, für 100 000 M. Wertgegenstände, Kleider und Wäsche fort. Laut dem Bericht der Kriminalpolizei wurden u. a. gestohlen:

14 Duzend Bettdecken, 10 Duzend Servietten, neu und noch nicht auseinandergetrennt, 3 Duzend Damastservietten, 15 Duzend Gessienlorn-Handtücher, 8 Duzend Kissenbezüge, 8 Duzend bunte Kissenbezüge, 2 Duzend Leibdecken, 1 1/2 Duzend Ueberziehbezüge, 42 Herrenhemden, 33 leichte und schwere Unterhosen, 13 Duzend Herrenschonhosen, 8 Duzend Paar Herrenstrümpfe, 80 Knäpchen, 6 Duzend Damenhosen, 8 Duzend Paar schwarze Damenstrümpfe, 8 Duzend Tischtücher, 8 Duzend Kaffeebecken ufm.

Da die Herrschaften doch nicht nackt und bloß auf längere Zeit in die Sommerfrische gereist sein werden, mag man sich vorstellen, wie hoch ihre Gesamtbestände an Wäsche sind.

Zur selben Zeit müssen in Köln an Säuglinge Papierwindeln ausgegeben werden, und die Reichsbestellungsstelle erklärt amtlich, daß die Neugründung eines Haushalts die Aufstellung von Bezugsgeldern auf Bettwäsche, Tisch- und Mundtücher, Handtücher nicht rechtfertige. Es mangelt eben in Deutschland an Reinenwäsche — für alle, die sich nicht rechtzeitig einkaufen konnten.

Groß-Berlin

Berliner „Carneval“.

Er beginnt heute, aber ohne Einleitung durch Kammerjäger. Er ist überhaupt nicht im mindesten lustig, sein „Rosenmontag“ gleicht dem Aschermittwoch. Er hat denn auch mit dem echten Carneval, dem vielgepriesenen Wünderer und Köhner, nur den Namen gemein: Carne vale (Reich, lebe wohl!). Denn der Berliner Carneval — das sind die fleischlosen Wochen, in die wir nunmehr eintreten.

Nachdem man in Bayern vier Wochen lang über die „Bevorzugung Berlins“ Kopf gestanden hat, dürfen wir uns die ganze kommende Woche dadurch bevorzugt fühlen, daß tatsächlich unsere Fleischration vom 18. bis 25. August um das Dreifache höher sein wird als im übrigen Deutschland. (10x0=0!) Leider wird diese „Bevorzugung“ selbst unter dem Mikroskop nicht sichtbar.

Wir müssen uns halt über den Partialfall der bescheidenen Sonntagsportion Fleisch, die uns bisher geliebt war, philosophisch trösten. Wir reichen unsreih Seiten anbei zwei philosophische Trostgründe: 1. Vielleicht werden durch die fleischlosen Wochen in einigen Alldeutschen mehr pflanzentfresserische Instinkte erweckt. (NB. Falls diese sie auch einhalten!) 2. Das Ansehen beim Heißhoyer fällt nun fort. — Weitere Trostgründe sind uns trotz eifriger Grübeln bisher nicht eingefallen.

Schauübung des Arbeiter-Samariterbundes.

Am gestrigen Sonntag veranstaltete die Kolonne Groß-Berlin des Arbeiter-Samariterbundes unter Leitung ihres Vorsitzenden Gustav Dietrich eine öffentliche Übung. Im Treptower Park hatte sie neben dem großen Spielplatz ihre Zelte aufgeschlagen, deren Fächchen mit dem Bundesabzeichen, dem A. S. B. im weichen Kreuz auf rotem Grund, in dem strammen Wind lustig flatterten. Den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Unterrichtsfusses war die Aufgabe gestellt, bei einem Massenunglück die erste Hilfe zu leisten. Vom Spielplatz her kam die Unfallmeldung, und dort mußte die in Gruppen auschwärmende Kolonne den Verunglückten die ersten Verbände anlegen. Die Übung zeigte zunächst, wie Rotverbände anzulegen sind, wenn regelrechtes Verbandmaterial zur Hand ist. Nachher wurde der erschwerte Umstand angenommen, daß solches Verbandmaterial fehlt und die Rotverbände unter Verwendung von allerlei Ersatzmitteln ausgeführt werden müssen. Mitglieder der Kolonne und auch Personen aus der sich ansammelnden Zuschauermenge übernahmen die Rolle der Verunglückten, und bald sah man ihrer ein halbes Hundert oder mehr auf dem Rasen liegen, ausgerüstet mit Kopfkissen, die in einer Zeichnung die Stelle und die Art der Verletzung angaben. Unter den Hüften und geliebten Händen der Samariter entstanden in kürzester Zeit kunstgeachtete Verbände, bei dem einen am Kopf, bei dem anderen an der Brust, bei anderen am Arm, am Bein usw. Als Ersatz für fehlendes Verbandmaterial diente alles Mögliche, was gerade erreichbar war, z. B. zum Schließen gedrogener Glieder ein Spagierband, ein Regenjähirn, ein aufgelegener Zweig, der mit Zeitungspapier oder mit Gras umhüllt wurde. Die Verbundenen wurden zum Standplatz der Kolonne geführt, gekloppt, getragen auf den Armen, auf Kranenhiragen, auf einem Fahrrad. In einem Bewußtlosen, der eine Gasbergiftung erlitten hatte, wurde die Anwendung des Sauerstoffapparates gezeigt. Einer der Ärzte der Kolonne, Doktor Rosen, prüfte und bezielt die angelegten Verbände. In einer zusammenfassenden Kritik würdigte er die Bundesarbeit, die in ihrer Bedeutung allmählich auch von den Krankenkassen erkannt werde und von ihnen nach dem Kriege zu fördern sei.

Die Nidelkalle.

Sie schludt Nidel- und Biergroßen. Man findet sie in den „Toiletten“ der Wirt- und Kaffeehäuser, auf Bahnhöfen, in den Vorhallen der Badeanstalten usw. Besonders in den Badeanstalten. Ich kann nicht daran zweifeln, daß mein Körpergewicht nicht mehr die Höhe erreicht, die jüngst in der Debatte über den Berliner Preßkriegen der Professor Jung als Mindestmaß für Leute meiner Länge bezeichnet hat. Es fragt sich nur, um wieviele Pfunde ich hinter dem Normalgewicht zurückbleibe. Darum befragte ich die Besteigung der Personewagen in der impanien und sehr zweckmäßig eingerichteten Reutlinger Badeanstalt. Ich stellte mich auf die dafür bestimmte Platte und setzte einen gut erhaltenen Fechner in den Schütz. Dann starrte ich gespannt auf den Zeiger. Aber der rührte sich nicht. Ich rüttelte mit all den Kräften, die mir die Kriegsernährung gelassen hat, an den Schultern der Wage. Erfolglos! Ich klopfte auf der Trittplatte auf und ab. Vergeblich! Die Waage blieb unverändert und mein Großen verhielten sich. Es hatte sich unterdes eine Schaar recht habedürftiger Kinder angelammelt, die staunend und belustigt mein Tam beobachtete. „Ich hab netlich noch mal'n Großen rinjehet, da jinst der Dink noch nich“, versicherte mir ein kleiner Pfundfresser, pardon Reutlinger. „Und den Großen kaste nicht wiedergeriegt?“ — „Neer, der is nich wieda vorjekommen.“ — „Da hästte dich an die Kalle wenden müssen, wie ich das jekt tun werde.“ — An der Kasse wurde ich an den Herrn Inspektor verwiesen, der aber leider gerade Tischzeit hatte. Ich hat die Kaffiererin, ihm über das Ereignis und über meine Reklamation Bericht zu erstatten und dann den Großen bis zu meinem nächsten Besuch zurückzuliegen. Als ich etliche Tage später an der Kasse wieder nachfragte, war die Dame sehr erstant, denn „meine“ Dame hatte gerade dienstfrei. Weil der zuständige Herr wieder Tischzeit hatte und ich zu anderen Stunden nicht abkömmlich bin, habe ich den Kampf um den Großen aufgegeben. Da ich indes einstimmig beschlossen habe, nie wieder eine automatische Wage in Anspruch zu nehmen, wird der Großen bald dreifach eingepart sein.

Gewissenhafte Hamsterkontrolle.

Wie gründlich bei der Jagdung auf Hamster manche Beamten verfahren, davon trift eine Leserin uneres Blattes uns eine Probe mit. Vom Spreewald nach Berlin zurückkehrend, wurde sie während der Fahrt auf der Lübbener Kleinbahn von einem mitfahrenden Genbarren aufgefordert, sich nach gesammelten Lebensmitteln durchsuchen zu lassen. Sie mußte ihren kleinen Pompadour öffnen — er ist, wie wir durch Messung feststellten, ganze 24 Zentimeter hoch — und der Beamte prüfte dann den Inhalt. Als sie nur eine unbedeutende Stulle vorweisen konnte, verlangte er, daß sie den Pompadour vollständig austrünnte. Erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß nur noch Vortermomate, Schüssel und Tischentuch darin waren, gab er sich zufrieden. Mehr Erstaunen schien ihm bei einer in demselben Abteil sitzenden Frau zu werten, die eine mittelgroße Handtaische bei sich hatte. Die Tasche mußte geöffnet werden, und — siehe da! — ein halbes Brot und vier Eier lagen zum Vorschein. Warum sie so viel Brot hätte, fragte misstrauisch der Genbarren. Die Frau antwortet, sie fahre wegen einer Wohnungsangelegenheit auf drei Tage nach Berlin, da sei ein halbes Brot samt vier Eiern wohl nicht zu viel. Ob denn die Eier gelocht seien, forschte weiter der Beamte. Sie bejahte das, aber er trante ihr noch nicht recht und wollte auch hier sich selber überzeugen. Zudem er ein Ei zum Runde stärkte, veruchte er anschließend, mit seinen Fingern die Schale einzubrühen. Schließlich beruhigte er sich und gab der Frau das Ei zurück. Daß sein Untersuchungsverfahren besonders appetitlich sei, wird niemand

